

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 5 (1940)
Heft: 3-4

Artikel: Martin Birmann : geb. 26. Nov. 1828, gest. 19. Aug. 1890
Autor: Gass, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat aber in seiner Heimat noch andere Denkmäler. Es sind dies die Uhrenfabriken, die zur Verdienstquelle über Waldenburg hinaus wurden, die Waldenburgerbahn, die 1881 73,704 Personen und 1939 deren 288,545 beförderte, und das Primarschulhaus, das den Schülern helle Unterrichtszimmer, den stimmfähigen Einwohnern und ihren Behörden würdige Räume zu Beratungen bietet.

Quellen.

Am meisten verdanke ich einem zur Verfügung gestellten Manuskript, verfasst von Dr. H. Straumann-Thommen: Die Familie Thommen, Waldenburg.

Andere Quellen.

Protokolle der Gemeindeversammlung Waldenburg. Gemeindecarchiv.

Protokoll der Bezirkslehrer Waldenburgs. 1. Band.

Protokoll der Waldenburgerbahngesellschaft. Band 1.

Staatsarchiv Baselland, Neue Abteilung: Gewerbe- und Industrieakten F 4
Uhrenmacherei.

Staatsarchiv Baselland, Neue Abt. Bahn Akten: Waldenburgerbahn.

Dr. W. Grieder, Einführung der Uhrenindustrie im Waldenburgertal.

Basellandsch. Zeitg. 1930 Nr. 74—76.

K. Heid, Waldenburgerbahn. Basell. Zeitg. 1928. Nr. 219—223.

Geschichte der Landschaft Basel. Liestal, Lüdin & Cie., 2. Band S. 405, 409, 550 ff.
619 ff.

Verschiedene Nekrologe im Waldenburger Bezirksblatt, in der Basell. Zeitung,
in den Basler Nachrichten.

Martin Birmann geb. 26. Nov. 1828, gest. 19. Aug. 1890.

Von Dr. Otto Gass, Liestal.

«Wem viel geschenkt und vergeben ist, der liebt viel.»

Mit diesen Worten hat Martin Birmann, dessen Lebensbild hier gezeichnet werden soll, einst einen Bericht abgeschlossen, den er einem ergreifenden Vortrag seines Göttinger Professors über die Pflicht des Christen gegenüber den Verirrten widmete. Der darin enthaltene Gedanke ist dann zum Lebensinhalt des Mannes geworden, der Jahrzehnte lang im öffentlichen Leben unseres Kantons, und besonders im Dienste der Volksfürsorge an führender Stelle gestanden hat. Wenn je einmal die Eindrücke in der Jugend einem Menschen seinen Lebensweg vorgezeichnet haben, so ist es hier geschehen. Wohl hätte die Wesensart seiner Eltern, Johannes Grieder von Rünenberg und Elisabeth Buser von Diepflingen, die Grundlage zu einem glücklichen Familienleben geboten. Der in Rünenberg wohnende Vater wird als fleissiger Kleinbauer und Posamenter mit natürlichen Anlagen von Frohmüt und einem angeborenen Wohlwollen gegen Jedermann geschildert, und von seiner Mutter weiss Martin zu berichten, dass sie als liebliche Erscheinung mit treuem Gemüt und tiefer Frömmigkeit einer unermüdlichen Arbeit sich hingegeben habe. Die Verhältnisse waren jedoch stärker als das beste Wollen der Menschen. Der Lebensunterhalt der mit fünf Söhnen gese-

neten Familie litt unter äusserster Dürftigkeit. Die Milch wurde tropfenweise zugemessen, und Martin als Erstgeborener hatte oft auf seinen Anteil an allem zu Gunsten der Kleinen zu verzichten. Kaum über die nötige Kraft verfügend, wurde er zu allerlei Arbeiten in Haus und Feld herangezogen, die sich auch dann nicht verminderten, als der hochbegabte und strebsame Knabe am 1. Mai 1834, ein Jahr zu frühe, in die Dorfschule eintreten konnte. Trotz schwerster Behinderung war diese Rünenberger Schulzeit für Martin Grieder eine fortlaufende Reihe von Freuden; denn mit spielender Leichtigkeit bewältigte er das, was andern eine harte Fron war. Kein Wunder, dass der zum erstenmal die Schule examinierende neue Schulinspektor Kettiger auf ihn aufmerksam wurde und gegenüber den Widerständen seitens der Gemeinderäte, die sich von der weitem Ausbildung eines armen Rünenbergerbuben nicht viel versprachen, den Besuch der Bezirksschule durchsetzte.

Martin fühlte sich glücklich, die Schule weiter besuchen zu dürfen. So nahm er nun täglich mit drei andern Rünenberger Knaben den weiten Weg nach Böckten unter die Füsse, oft unter Umständen, die wir heute für kaum möglich halten. Die Schuhe trug er in den Händen oder auf den Schulsack gebunden, um sie zu schonen, und bei Regen sprang er von Baum zu Baum, von Heuhäuschen zu Heuhäuschen, um trotzdem den ganzen Tag in nassen Kleidern auszuharren. Gleichwohl wünschte er sich nichts anderes, leistete er als Schüler das Höchste im Bewusstsein, dass seine Eltern für ihn das Aeusserste taten. Mit den drei Schulmeisteroriginalen, die damals die Bezirksschule betreuten, stand er auf gutem Fusse, weil sie mit seinem Wissen an den Prüfungen prunken konnten; hie und da aber auch musste ihn die Unvernunft schwer bedrücken, womit man den «armen Schlucker» hintansetzte oder dem Gespött der Mitschüler auslieferte. Schon nach kurzer Zeit stand Martin als Primus an der Spitze der Klasse, sodass die Lehrer sich einigten, ihn nach einem Jahr schon in die dritte Klasse aufzunehmen. Kettiger, sein unentwegter Betreuer, hatte vor, Martin nach der Bezirksschule im Seminar Lenzburg als Lehrer ausbilden zu lassen. Der Plan scheiterte jedoch, weil das gesetzliche Alter für den Eintritt noch nicht erreicht war, und nach einem weitem Bezirksschuljahr schlug derselbe Versuch im Seminar Wettingen fehl, da der dortige Platzmangel die Aufnahme trotz bester geistiger Vorbereitungen verhinderte. So wurde nach kurzer Tätigkeit beim Sissacher Gerichtsschreiber von den Eltern mit Mühe die Erlaubnis zu einem weitem Jahr des Schulbesuchs erteilt, den Martin neben eifrigem Selbststudium dazu benützte, um als regelmässiger Bote den Rünenbergern allerlei Besorgungen in Gelterkinden zu verrichten oder den Mitschülern die an den Sonntagen aus Karton verfertigten Federschachteln, Portefeuilles und Schmetterlingskästen zu verkaufen. Damit konnte er seine Lehrmittel oder kleinere Kleidungsstücke bestreiten oder der Mutter etwa mit einem halben Pfund Kaffee eine Freude bereiten. Schon fing man aber zu Hause an, über die «verfehlte Erziehung» des Knaben missmutig zu werden, als Kettiger wieder mit seiner sorgenden Hand eingriff und Martin veranlasste, ins Paedagogium in Basel einzutreten. Noch blieb die Regelung der Kosten übrig. Kettiger gelang es, durch Stellung von 10 Rünenberger Bürgen auch diese Frage zu lösen, sodass Martin nun dank der unermüdlichen und oft schwer durchzuführenden Fürsorge seines Förderers einen neuen Lebensabschnitt betreten konnte.

Obschon ihn die Armut auch nach Basel begleitete, hatte Martin dennoch den unerschütterlichen Willen mitgenommen, sich seinem Beschützer durch beste Leistungen in der Schule dankbar zu erweisen und damit den Plan Kettigers verwirklichen zu helfen, aus dem intelligenten Baselbieter Dorfbüblein einen Theologen zu machen. Es war im Sommer 1845, als Martin Grieder bei seinem Oheim an der Steinen-



Martin Birmann, Ständerat, 1828—1890

Aus Geschichte der Landschaft Basel, Bd. II, Abb. 70.

brücke in Basel Wohnung nahm, einem Fabrikarbeiter und unseligen Trunkenbold dazu, der trotz bestem Willen seinem Verwandten nur in einem Lattenverschlag auf dem Estrich ein Nachtlager bieten konnte. Die traurigen Wohn- und Kostverhältnisse besserten sich erst einigermaßen, als Martin im Juni 1846 sein dunkles, feuchtes Kämmerchen mit einer hellen, geräumigen Stube beim Lehenmann Ulrich Mohler von Gelterkinden tauschen konnte, einem alten Bekannten, der das Landgut der Familie Birmann-Vischer vor dem Spalentor bewirtschaf-

tete. Der Mangel an Mitteln liess aber auch hier keine Behaglichkeit aufkommen, und namentlich im Winter, wenn die Tinte im ungeheizten Ofen zu Eis erstarrte, erlebte Martin schwere Zeiten, die schwarze Schatten auf sein Gemüt legten. Mit eisernem Willen aber folgte er dem Unterricht auf dem Paedagogium, wo er durch seinen beispielhaften Fleiss und seine aktive Intelligenz rasch die Zuneigung seiner Lehrer erwarb. Das Mitgefühl mit seiner elenden Lage veranlasste sie, ihm eine Menge von Privatstunden, hauptsächlich in Mathematik, zuzuhalten und ihm dadurch zu ermöglichen, den für das Theologiestudium notwendigen Lateinunterricht noch nachzuholen und die wachsenden Bedürfnisse für Bücher und bessere Kleider zu befriedigen. Auch bot der Freundeskreis unter den Baselbieter Paedagogen, zu dem ebenfalls der spätere Binninger Dichterpfarrer Jonas Breitenstein zählte, Martin Grieder manche Stunden der Ablenkung. In innigster Freundschaft aber war er mit dem jungen Rünenberger Lehrer Jakob Buser verbunden, dessen gleichgerichtetes Wesen ihn ansprach und in reger Diskussion und Korrespondenz aufmunterte. Gleichwohl führten die drückende Arbeitslast und schwierigen Lebensumstände zu Anwendungen der Hoffnungslosigkeit und einem Gefühl gänzlichen Verlassenseins. Unter einem dumpfen Druck wanderte dann Martin planlos ins Weite. Wieder hatte er eine solche Wanderung vor, als er am 27. Sept. 1847 im Herrschaftsgarten in der Nähe seiner Wohnung den unter tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen Gutsherrn, den Landschaftsmaler Peter Birmann, liegen sah, beweint von der neben dem Toten knieenden Hausfrau. Dieses erschütternde Erlebnis führte zu einer innern Wandlung des jungen Mannes. Die Verdriesslichkeiten der Not und des Mangels kamen ihm als nichtig vor, und die frühere Heiterkeit kehrte wieder. Aber auch in anderer Weise griff das tragische Ereignis ins Leben Martin Grieders ein.

Das Band christlicher Nächstenliebe brachte die vereinsamte, kinderlose Gutsbesitzerin dem armen Kostgänger im benachbarten Lehenhause näher. Immer mehr fand er Eingang in ihrem Hause, und von Tag zu Tag nahm ihre Fürsorge und ihr Interesse ihm gegenüber zu. Der Uebergang von Armut zu Behagen, von Gebundenheit zur Freiheit vollzog sich, und nachdem Martin Grieder im Mai 1848 das Studium der Theologie an der Universität Basel begonnen hatte, blieb Frau Juliane Birmann-Vischer als liebevolle Helferin und Beraterin an der Seite des jungen Studenten, den sie am Neujahrstage 1849 dauernd in ihre Wohnung aufgenommen hatte. Nach zwei glücklichen Universitätsjahren, einmal unterbrochen durch eine grössere Schweizerreise, setzte Martin zusammen mit seinem Freunde Jonas Breitenstein das Studium auf der Universität Göttingen fort. Hier festigte sich unter dem Einfluss des von ihm verehrten und ihm nahe gekommenen Professors Lücke sein theologischer Standpunkt, den er in reger Korrespondenz mit seiner Pflegemutter klar auseinandersetzte. Das Dogma fasste er als Schulmeinung auf, die Schrift als ein gottmenschliches, ein historisches Produkt, das mit einer in Gottes Geist verwurzelten Kritik zu betrachten sei. Viel innere Bereicherung hat ihm auch eine ausgedehnte Reise an die deutschen Kulturstätten geboten, sodass die Göttinger Studienzeit für Martin Grieder ein reiches, seliges Jahr bedeutete. Nun standen die Examina vor der Türe. Sie wurden im August 1852 zusammen mit den andern Baselbieter Kandidaten J. J. Brodbeck und

Jonas Breitenstein mit höchstem Erfolg bestanden, und auf die Probepredigt in Lausen am 29. August folgte am 30. August die Ordination in Liestal.

Nun lag die Strasse des praktischen Wirkens gerade und geebnet vor ihm. Was nahe lag, d. h. in den Dienst der basellandschaftlichen Kirche einzutreten, lehnte Martin Grieder ab, einerseits um das Haus seiner geliebten Pflegemutter nicht verlassen zu müssen, andererseits um seine ganze Kraft und alle seine Gaben in christlichem Geiste den Armen und Verlassenen seines Heimatkantons zuteil werden zu lassen, im weitesten Sinne der Gemeinnützigkeit zu dienen. Die Erfahrungen seines Lebens, sein in der christlichen Ueberzeugung verankertes Wesen und der Einfluss seiner Pflegemutter zwangen ihn auf diesen Weg. Schon fand sich der Rahmen für seine zukünftige Tätigkeit vor. Es war der 1848 von Erziehungsdirektor Banga und Schulinspektor Kettiger ins Leben gerufene Armen Erziehungsverein für Versorgung und Erziehung armer, besonders der von den Gemeinden verkostgel deten Kinder, der Opfer unseliger Verhältnisse, wie sie in allen Tälern des Kantons zu treffen waren. Nichts war dieser jungen Organisation, die rasch ins Herz des Volkes hineinwuchs, erwünschter, als über eine Persönlichkeit zu verfügen, die durch beständige persönliche Anregung die Arbeit belebte und die schwierige Aufgabe des Vereins mit Hingebung erfüllte. Martin Grieder war der erste basellandschaftliche Armeninspektor geworden. Durch ein «Gesamtbild der Armenverhältnisse», das er nach einem Vortrag im Druck erscheinen liess, weckte er im Volke den Sinn für die geplante Fürsorge, und mit unermüdlichem Eifer auf zahllosen Gängen landauf landab suchte er zu verhindern, dass «die Kinder mit vielversprechenden Physiognomien im Schmutze einer verkehrten Erziehung und einer jämmerlichen Lage zu Grunde gingen.» Eine seiner ersten Bemühungen war die Gründung einer Rettungsanstalt für reformierte verwahrloste Knaben, die in keiner Familie untergebracht werden konnten. Veranlasst von Frau Birmann besichtigte er zusammen mit seinem väterlichen Freunde, der inzwischen Seminardirektor in Wettingen geworden, verschiedene schweizerische Spitäler, Gefängnisse und Erziehungsanstalten, was die Verwirklichung seines Planes wesentlich förderte. Schon am 3. Oktober 1853 konnte ein in Augst käuflich erworbenes Basler Landgut als erste basellandschaftliche Erziehungsanstalt für Knaben eröffnet werden, während der Inspektor für die verwahrlosten Mädchen dadurch sorgte, dass er ihre Aufnahme in die vom Basler Fabrikanten Richter-Linder in der Schoren gegründete Anstalt ermöglichte. Immer mehr nahm die übernommene Pflicht seine Kräfte in Anspruch. Sein Wirken erfuhr jedoch den stärksten Impuls dadurch, dass ihn an seinem 25. Geburtstag, am 26. Nov. 1853, Frau Birmann an Kindesstatt annahm und Martin Grieder fortan den Namen «Birmann» trug. Damit erhielt er auch das Basler Bürgerrecht. Nicht nur eine festere Stellung gegenüber den Behörden in Staat, Kirche und Schule war die Folge, sondern auch das Gefühl einer noch stärkeren Verpflichtung gegenüber dem in dankbarer Verehrung seiner Wohltäterin und jetzigen Mutter begonnenen Werk. Es dehnte sich auch auf Basel aus, wo Birmann seine freie Zeit oft durch Vorträge geschichtlicher und naturgeschichtlicher Art in den Sonntagssälen für Knaben und im Engelhof für Lehrlinge und Gesellen ausfüllte. Auch sass er in der Kommission für die

Kleinkinderschulen und im Komitee des Kinderspitals, einer Stiftung der Schwester von Frau Birmann. Den Hauptschauplatz seines Wirkens aber sah Birmann immer in seiner Baselbieter Heimat, an der er in schwärmerischer Liebe hing. Als Frau Birmann am 4. Febr. 1859 für immer vom geliebten Sohne Abschied nahm und dieser sich am 6. Oktober desselben Jahres mit Elisabeth Socin, der Tochter eines baslerischen Handelsmannes, verehelichte, stand es daher ausser Frage, dass das junge Paar sich dauernd in Liestal niederliess. Hier im Mittelpunkt und Hauptort seines heimatlichen Ländchens hoffte Birmann auch den Mittelpunkt für seine Tätigkeit zu finden. Hier in seinem neuen, schönen Heim erlebte er aber auch bis zu seinem Tode die Segnungen des häuslichen Glückes, das an Ostern 1863 durch die Geburt eines Töchterchens gekrönt wurde.

Nach wie vor galt seine Hauptsorge dem Armenerziehungsverein, dessen Präsident er inzwischen geworden war, und erst nach 31jähriger Tätigkeit, im September 1888, legte er das von ihm geschaffene Werk in andere Hände. Naturgemäss verschaffte das ausgedehnte gemeinnützige Wirken in der engern Heimat Birmann auch eine geachtete Stellung innerhalb der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, deren Jahresversammlung er 1854 und 1875 in Liestal begrüssen durfte und deren Hilfeleistung anlässlich des Brandunglückes in Airolo er an Ort und Stelle leitete.

Mitten unter seinem geliebten Baselbieter Volke weilend und dank seiner weiten Beziehungen zu ihm, seinen ausgedehnten Freundschaften zu Männern in Kirche und Schule war es gegeben, dass das öffentliche Vertrauen Martin Birmann in allerlei Aemter der Gemeinde und des Kantons delegierte und damit ins politische Getriebe hineinzog, dem sein Wesen eigentlich fernlag und dem er daher nur mit einem gewissen Dilettantismus nähertreten konnte. Dass er als Mitglied der theologischen Prüfungskommission, der Bezirks- und Gemeindeschulpflege Liestal, der Bibliothekkommission an seinem richtigen Platze war, lag auf der Hand. Dass er als Mitglied der Liestaler Gemeindekommission zu Gunsten einer gedeihlichen Entwicklung des Gemeindegewesens eintrat und die Suppenanstalt, die Kleinkinderschule, ja sogar die Liestaler Sterbefallkasse gründen half, entsprach der Linie seines bisherigen sozialen Wirkens. Mit seiner Wahl in den Landrat jedoch betrat Martin Birmann einen ihm zunächst fremden Kreis, stand doch die oberste Landesbehörde im Rufe, kirchliche und geistliche Angelegenheiten unwürdig, ja geradezu mit Hohn und Spott zu behandeln. Dieser Radikalismus konnte einem Manne wie Birmann natürlich nicht behagen, und ohne sich allzu grosse Illusionen über eine fruchtbringende Tätigkeit zu machen, betrat er den Boden der kantonalen Politik. Seine überragende Persönlichkeit setzte sich aber doch durch, und bald stand Birmann an der Spitze der Petitionskommission, des Wahlbureaus, der Kommission für das Kirchen-, Schul- und Landarmengut und etlicher Kommissionen für spezielle Tagesfragen. Während mehr als 3 Jahrzehnten Mitglied des Landrates, übte er vermöge seiner Stellung, seiner Rednergabe, seiner genauen Kenntnis aller Verhältnisse einen zunehmenden Einfluss aus, den er noch durch intensive Mitarbeit an der «Basellandschaftlichen Zeitung» mit politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen oder gewerblichen Erörterungen verstärkte. Seine Hauptsorge aber galt auch hier der Sanierung des baselland-

schaftlichen Armenwesens, die er durch die fast einstimmige Annahme eines den Verhältnissen wohl angepassten Armengesetzes zustandebrachte, wodurch eigene Gemeindeorgane für die Armenpflege unter obligatorischer Verbindung mit dem Pfarramte ins Leben gerufen wurden. Ebenso durchgreifend und segensreich wirkte sich Birmanns Tätigkeit als Präsident der Verwaltungskommission des Kantonsspitals aus. Aus eigener Anschauung heraus kannte er die dortigen unhaltbaren Zustände; denn sein geisteskrank gewordener Vater war im «Schreckensraum» des alten Spitals untergebracht. Seither blieb das traurige Bild im «Narrengemächlein» unauslöschlich vor seiner Seele, und mit Feuereifer ging Birmann daran, allen den Unglücklichen, die in diesen Verhältnissen ihre Tage verbringen mussten, das Los zu verbessern. 1854 konnte der neue Spitalbau bezogen werden, ohne dass jedoch Birmann weitere Verbesserungen aus den Augen verlor, denn immer noch hatte dasselbe Gebäude Kranke, Pfründer und Irre zu beherbergen. Daher sah er eine nächste Aufgabe darin, die Kranken von den übrigen Insassen zu trennen. Doch erst im Sommer 1877 erstand neben dem Spital das neue Krankenhaus. Birmann hatte aber noch weitere Pläne. Befriedigt konnte er erst dann sein, wenn auch die Geisteskranken ihre besondere Anstalt erhielten. Seine aufrüttelnden Zeitungsartikel prallten jedoch an der Gleichgültigkeit so Vieler gegenüber dieser Staatsanstalt und an einem allgemein verbreiteten Vorurteil ab, und schliesslich musste man sich infolge Mangels an Mitteln mit einem blossen Spitalanbau begnügen, bis unsere Zeit den Wunsch Birmanns in Erfüllung gehen liess.

Im Zusammenhang mit Birmanns Eintreten für die Verbesserung der basellandschaftlichen Kirchenverhältnisse stand der Beschluss des Landrates, in Birsfelden, das bis 1874 politisch zu Muttenz gehörte, eine eigene Pfarrstelle mit eigener Kirche zu errichten. Die Einweihungsfeier 1866 war auch zur Ehrung des Initianten geworden. Schon 1868 konnte er auch den von ihm befürworteten Neubau der Kirche zu Kilchberg einweihen helfen, und die Bubendorfer folgten diesem Beispiel im Jahre 1881.

Dass Birmann als Politiker auch den volkswirtschaftlichen Fragen nicht aus dem Wege ging, beweist nicht nur seine Mitwirkung an der Gründung der Waldenburgerbahngesellschaft, die er auch präsierte, sondern seine Tätigkeit an der Spitze der basellandschaftlichen Hypothekenbank, wo er als Kenner der Notstände in seiner Heimat oft einem schuldlos ins Unglück geratenen Haushalter wieder aufhalf, vor allem aber das damalige Bürgerschaftswesen als Krebschaden am Gedeihen der Familien wie des Landes bekämpfte.

Wenn sich auch Birmann in der kantonalen Politik eine allgemein geachtete Stellung errungen hatte, so blieben ihm doch allerlei Anfechtungen nicht erspart, da er seinen Grundsatz, nicht mit Worten sondern mit der Tat dem Wohle der Gesamtheit zu dienen, mit aller Bestimmtheit verteidigte. Die «Zeit der Kuriositäten», wie Birmann die Jahre der Revisionsbewegung unter Christoph Rolle charakterisierte, musste ihn daher als entschlossenen Kämpfer auf den Plan rufen gegen «den Spuk, den die Auserwählten des Volkes trieben». Mit dem patriotischen Verein der sieben Männer, an deren Spitze «die 3 B» (die Landräte Joh. Bussinger, Dr. Martin Bider und Martin Birmann) standen, zog er mit Leib und Seele in den Kampf, um unermüdlich in der Presse

wie in mündlicher Rede, in den Ratssälen und vor dem Volk die Auswüchse des Radikalismus, die Uebertriebenheiten und Zerrbilder einer vermeintlichen Demokratie zu bannen. Schliesslich konnte jedoch das von diesen politischen Stürmen umtobte Staatsschiff wieder in ruhigeres Fahrwasser gelenkt werden, und am 19. März 1882, am 50. Jahrestag der Kantonsgründung, durfte Birmann in seiner eindrucklichen Festrede in der Liestaler Kirche ohne Bitternis bekennen: «Dieses Vaterland zu lieben, mit jugendlicher Inbrunst zu lieben, macht unser eigenes Leben reich an Glück.»

Als Birmann so zu seinem geliebten Volke sprach, hatte er bereits einen weiteren Abschnitt seiner politischen Laufbahn zurückgelegt. Im Dezember 1869 schon war er durch den Landrat in den Ständerat delegiert worden, wo er sofort inne wurde, dass «der Horizont hier weiter geworden und ein positiver Tatendrang sich zu fröhlicher Ausführung regt.» Mit wachsender Befriedigung nahm er denn auch an den weit-schichtigen Fragen der Bundesgesetzgebung teil, ohne Parteimann zu sein, immer bestrebt, zwischen den politischen Richtungen zu vermitteln und zu versöhnen und daher in den verschiedenen Lagern das Vertrauen geniessend. Ganz seinem Charakter entsprechend, widmete er sich hauptsächlich solchen Fragen, wo es galt, den Bedrängten und Schwächeren beizustehen, Fürsprecher zu sein für notleidende Gegenden, wie bei den Wildbachverbauungen im Alpengebiet und bei den Flusskorrekturen. Eine weitere Spezialität waren ihm sodann Kirchen- und Schulfragen, ohne dass es ihm jedoch gelang, die hier zu Tage tretenden schroffen Gegensätze auszugleichen, wie z. B. in der Lehrschwestern- und Schulsekretärangelegenheit, aber auch in der Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe, die er mit Entschiedenheit ablehnte. Umso grösser war seine Freude, als die von ihm präsiidierte Kommission für das Alkoholgesetz ihre Arbeit durch die Annahme des Gesetzes am 25. Oktober 1885 gekrönt sah.

Auf der Höhe seiner irdischen Laufbahn stand Birmann, als er 1884 einstimmig zum Präsidenten des Ständerates gewählt wurde, und am 26. November 1885, an seinem Geburtstage, gesellte sich zu dieser Ehre noch eine weitere, ihn nicht minder erfreuende, die Ernennung zum philosophischen Ehrendoktor der Universität Basel. Dieser Akt der Anerkennung galt Birmanns vielseitigen Forschungen über die Vergangenheit seines Heimatkantons sowie für die Weckung des historischen Sinnes in weiten Kreisen. Schon von seiner Jugend an verband sich bei ihm die leidenschaftliche Liebe zum Heimatland mit der Neigung zu historischen Studien, der er später alle Freizeit widmete, zu seiner Erholung und geistigen Erfrischung. Er steckte auch hier sein Ziel hoch, denn sein Lieblingsgedanke galt einer umfassenden Geschichte von Baselland. So reihte sich in unermüdlichem Fleiss eine lange Folge von kleineren und grösseren Arbeiten genealogischer, kirchen-, lokal- und kulturhistorischer Art aneinander, die aufzuzählen hier zu weit führen würde. Besonders erwähnt werden darf seine Initiative zur Darstellung einer basellandschaftlichen Heimatkunde, die von Pfarrern oder Lehrern der einzelnen Gemeinden bearbeitet werden sollte und heute als Manuscript immer noch eine Fundgrube allerlei lokalhistorischer Details ist. Der Anregung Birmanns ist auch eine bessere Ordnung des Staatsarchivs und darauffolgend die Herausgabe des basellandschaftlichen Urkundenbuchs durch den Basler Professor Dr.

Boos zu verdanken. Auch der Renovation der Kirche und des Rathauses zu Liestal schenkte er seine Aufmerksamkeit. Ueberhaupt erfreute und reizte ihn jedes Gebiet, sodass seine literarische Tätigkeit, ergänzt durch eine Menge von Vorträgen im grössern und kleinern Kreise, in Basel oder auf der Landschaft, den historischen Bereich überschritt und in volkstümlichem Erzählerton sich an das ganze Volk wandte, das heute noch in den gedruckt vorliegenden gesammelten Schriften Belehrung und Unterhaltung findet. Es wird darin aber auch an manche Menschen erinnert, denen Birmann in seinen Nekrologen ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, vor allem seiner Adoptivmutter, dann General Joh. Aug. Suter, seinem Lehrerfreunde Jak. Buser u. a.

Noch bewegte sich Birmann auf der Höhe seiner Manneskraft. Sein fester, kräftiger Körperbau, seine rasche, bewegliche, elastische Natur und die grosse Anspruchslosigkeit seiner persönlichen Lebensweise erlaubten ihm, unermüdlich seinen vielseitigen Beschäftigungen nachzugehen, nicht zuletzt auch da und dort, hauptsächlich aber in seiner heimatlichen Dorfkirche, auf der Kanzel zu wirken, wenn ein Pfarrer zu vertreten oder bei den in Liestal einquartierten Soldaten ein Gottesdienst abzuhalten war. Es entsprach seiner rasch erfassenden und oft in Wort und Tat ebenso rasch eingreifenden Art, dass Birmann eigentlich an allem, was in seinem Bereiche lag, sich beteiligte und dadurch zur führenden Persönlichkeit in seiner Heimat emporwuchs. Seine Kraft aber schöpfte er aus einem unerschütterlichen Christenglauben und der Stille des zurückgezogenen Familienlebens.

Doch vor der Zeit legten sich die Abendschatten auf seinen Lebensweg. Es war im Dezember des Jahres 1887, als er mitten in seiner parlamentarischen Arbeit in Bern zusammenbrach und nach leidlicher Erholung zwei Jahre später demselben Schicksal verfiel. Nach achtmonatigem Kranklager löschte sein Leben aus am 19. August 1890. Dann bettete man seine sterbliche Hülle in den Friedhof von Kilchberg, an den von ihm gewählten Platz.

50 Jahre sind seither verflossen. Staat und Volk, aus dem Martin Birmann hervorgegangen, haben sich in vielem, innerlich und äusserlich, gewandelt. Die Liebe zur Heimat aber ist geblieben, und unser Volk wird gerne bezeugen, was Martin Birmann am Schlusse seiner Festrede zum 50. Geburtstage unseres Kantons gewünscht hat: «Wenn nach weiteren 50 Jahren unsere Kinder den hundertjährigen Bestand desselben feiern und des heutigen Tages gedenken, mögen sie uns das Zeugnis geben: sie haben dankbar der Väter, der Gründer Mut und Hingebung gedacht; auch sie haben ihre Pflicht erfüllt und sind bestanden in der Probe der Treue.»

Zum I. Band der Baselbieter Heimatblätter.

Mit den beiden Biographien der vor 50 Jahren verstorbenen grossen Baselbieter Martin Birmann und Gedeon Thommen schliessen wir den I. Band unserer Vierteljahrs-Zeitschrift ab. Der vorstehenden Nummer liegt ein Titelblatt mit einem Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1-5 bei, das am Anfang des Bandes einzureihen ist. Unser künstlerischer Mitarbeiter Walter Eglin hat eine Einbanddecke entworfen, die in der Buchhandlung Landschäftler zu mässigem Preise bezogen werden kann.